

Mitteleuropa aus der Sicht des ungarischen Dauerdilemmas »zwischen Ost und West«

Es ist wohlbekannt, welche Konjunktur der Begriff *Mitteleuropa* seit einigen Jahren erlebt, nachdem er Jahrzehnte lang kaum benutzt worden war.¹ Die Konjunktur geht mit einer verwirrenden Fülle der in der Diskussion vertretenen Auffassungen über den Gegenstand einher. Schon eine genauere geographische Identifizierung des gemeinten Raumes ist strittig und variiert entsprechend den Positionen der Diskutanten, und bereits dies allein trägt erheblich zur kontroversen Vielfalt der Beurteilung der gegenwärtigen Lage des Raumes und seiner Zukunftschancen bei. Speziell aus ungarischer Perspektive signalisiert nun »Mitteleuropa« einen besonders komplizierten Problembereich, da mit dem Begriff für die ungarische Geschichte entscheidende Themen assoziiert sind. Sie schwingen zumindest unterschwellig in der Diskussion mit, wenn nach einer langen zwangsweisen Abstinenz seit einigen Jahren im Zuge der rasanten gesellschaftlichen Veränderungen des Landes auch über Mitteleuropa gesprochen und diskutiert werden kann. Der Titel soll darauf hinweisen, daß das Problem Mitteleuropa aus ungarischer Sicht nur erfaßt werden kann, wenn bewußt ist, daß die Beziehung der Ungarn zu Mitteleuropa wie überhaupt zu Europa im Brennpunkt einer *existenzbestimmenden ungarischen Problematik*, nämlich der *Orientierung zwischen Ost und West*, steht. Mit diesen zwei Himmelsrichtungen werden für Ungarn geschichtlich bedeutsame geostrategische, politische und kulturelle Leitbilder und dilemmatische Alternativen angedeutet. Für einen *Soziologen* ist dieses Thema aus einer Reihe von Gründen interessant. Erstens verweisen die Himmelsrichtungen symbolhaft auf komprimierte Sinnsysteme, auf Leitwerte der Kultur. Zweitens sind sie assoziiert mit Mentalitäten, Ideensystemen und Ideologien maßgeblicher gesellschaftlicher Gruppierungen. Dabei zeigt sich drittens, wie widerspruchsvoll und inkonsistent diese Leitbilder im Zuge ihrer Ideologisierung und oft Mythisierung sein können. Die mit Begriffen wie »Ost«, »West« und »Mitte« bezeichneten Sinngehalte weisen einerseits eine langfristige historische Kontinuität bestimmter Bezugswerte auf, andererseits können sie im Laufe der Zeit einem genauso erheblichen wie nicht explizit gemachten Bedeutungswandel unterliegen. Bereits aus diesem Grunde muß jeder Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung dieser quasi-geographischen Symbolsysteme mangelhaft bleiben.

Von Ungarns Mitteleuropa-Perspektive läßt sich nur aufgrund eines Überblickes der wechselvollen geschichtlichen Entwicklung dieser grundsätzlichen Alter-

¹ Als erster – oder zumindest als einer der ersten – hat Friedrich NAUMANN in seiner gleichnamigen Arbeit (Berlin 1915) den Begriff »Mitteleuropa« ins Zentrum seines Blickfeldes gerückt. Zum Begriff »Zwischeneuropa« G. WIRSING: *Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft*. Jena 1932. Aus der neueren Literatur: *Traumland Mitteleuropa?* Hrsg. S. Papcke – W. Weidenfeld. Darmstadt 1988; *Dazwischen*. Hrsg. F. Hertrich – Ch. Semler. Frankfurt/Main 1989. Vgl. auch Anmerkung 16.

nativen sprechen. Der Grund dafür, daß es trotz der sich im Laufe der Jahrhunderte wandelnden politisch-gesellschaftlichen und ideologisch-kulturellen Komponenten des Themas ein gemeinsames Grundproblem gibt, worauf in kritischen Situationen refrainartig immer wieder Bezug genommen wird, liegt in den folgenden zwei nicht eliminierbaren und immer wieder zur Geltung kommenden *Faktoren ungarischer Existenz*. Der eine Faktor für die Konstanz des ungarischen Ost-West-Dilemmas ist die *geostrategisch empfindliche Lage Ungarns* in einem immer wieder begehrten, umstrittenen und schwer absicherbaren Raum; der andere ist die *Spannung zwischen einer grundsätzlich westlichen, also europäischen Option und der östlichen, fast außereuropäischen Herkunft der Ungarn und des hierauf gründenden Gefühls des Alleinseins und Fremdseins*. Einsame Zugewanderte zu sein in einem schwer beherrschbaren und schwer pazifizierbaren Raum, in dem immer wieder schicksalhafte Entscheidungen – nämlich meistens in irgendeiner Form zwischen Ost und West – getroffen werden müssen: das ist über viele Jahrhunderte bis heute der Kern des ungarischen Ost-West- und auch des Mitteleuropa-Problems. Dieses Thema soll in vier dem Geschichtsverlauf folgenden Abschnitten skizziert werden.

1. Westen oder Osten? – Ungarische Alternativen bis zum 20. Jahrhundert

Wiewohl dieses Thema in seiner vollen Tragweite erst im 19. Jahrhundert, im Zeitalter des nationalen Erwachens und des Forschens nach historischer Identität, problematisiert wird, ist der Kern der Frage seit dem frühen Mittelalter präsent. Einerseits verweisen nämlich schon die Chroniken des 12. und 13. Jahrhunderts stolz auf die ferne, ja hunnische Herkunft der Ungarn, andererseits ist für Ungarn das ehrende Epitheton »Schutzschild Europas (beziehungsweise der Christenheit)« verbreitet. Auch wird betont, daß Reichsgründung und Christianisierung bewußt unter Hinwendung zu Rom und unter Ablehnung des sich ebenfalls anbietenden, ja aufdrängenden byzantinischen Christentums erfolgt seien. Das Leitmotiv einer später weitverbreiteten Ideologie ist also schon wirksam: Ein aus dem Osten kommendes Volk siedelt sich in Europa, im Westen an und wird zum entschlossenen Verteidiger westlicher Werte und Territorien. Auch das Gefühl der Nichtanerkennung, ja des Verratenseins in dieser Rolle findet seinen Ausdruck bereits im Mittelalter: Wiewohl die Ungarn jahrhundertlang – so heißt es – erfolgreich und aufopferungsvoll die anbrandenden Wellen der Angriffe von Petschenege[n], Kumanen, Mongolen und Türken abwehren und zur Verbreitung des westlichen Christentums sogar offensiv (in Kreuzzügen sowie gegen die Bogumilen-Häretiker) kämpfen, wird Ungarn von seiten Europas allenfalls verbale Lobpreisung und nur allzuwenig tatkräftige Unterstützung zuteil.²

² Zu diesem Thema Tibor JOÓ: Magyar nacionalizmus [Ungarischer Nationalismus]. Budapest o.J. [1941], insbesondere Kap. III. Neuerlich Thomas von BOGYAY: A magyarság mint »Nyugat védőbástyája« [Das Ungarum als »Schutzbastei des Westens«]. In: Katolikus Szemle 38 (1986) S. 101-114. Über die Ära der Anjou-Könige Mihály FERDINANDY: Országok Úrmője [Herrin der Län-

Der Zusammenbruch und die Dreiteilung des Königreichs im 16. Jahrhundert wandeln diese weitgehend theoretisch-ideologische Frage einer West-Ost-Option in ein *bedrückendes praktisch-politisches Problem* um, das die gesamte ungarische Geschichte der folgenden Jahrhunderte prägt. In der Folge der verlorenen Schlacht von Mohács (1526) gibt es nämlich 150 Jahre lang drei verschiedene Ungarn: einen nordwestlich-westlichen habsburgischen, einen mittleren türkisch besetzten Teil, sowie das sich vom Norden bis Südosten hinziehende, der Türkei tributpflichtige, aber ansonsten ziemlich unabhängige Fürstentum Siebenbürgen. Hierdurch entsteht aber die Notwendigkeit, der bislang nie angezweifelten westlichen Option eine östliche entgegenzustellen und sie politisch wie kulturell zu vertreten. Idealtypisch vereinfachend geht es fortan nämlich darum, *ob Ungarn zwar westlich, aber habsburgisch beherrscht, katholisch-gegenreformatorisch, konservativ-feudal ist* – oder ob in den teilweise kriegerischen Auseinandersetzungen *Siebenbürgen* und die *östliche* strategische Richtung und damit ein *religiös toleranter, pluralistischer Protestantismus und eine bürgerlich-offene Lebensform* siegen, die sich trotz der östlichen Außenorientierung ebenfalls als europäisch-westlich bezeichnen läßt. Diese erste große Variante des Ost-West-Dilemmas ist nicht nur während der gesamten Türkenzeit, sondern noch bis zur Niederschlagung des Rákóczi-Aufstandes im frühen 18. Jahrhundert eine schicksalsbestimmende Frage, deretwegen blutige Kriege geführt werden. Mehr noch, die Alternative bleibt auch Jahrzehnte nach dem Verschwinden der die östliche Option unterstützenden Türkenherrschaft aus dem Karpatenraum virulent. Kämpfen nämlich im Rákóczi-Aufstand auf der einen Seite, vom Osten des Königreichs kommend, protestantische Kleinadlige, Bürger und Bauern, auf der anderen das habsburgisch-katholisch-hochadlige Ungarn des Westens, auf Leben und Tod gegeneinander, so werden hier für die Parteien die Namen »Kuruc« und »Labanc« geprägt, die auch in den folgenden Jahrhunderten weiterleben und damit wesentliche Elemente der mit ihnen angedeuteten politisch-kulturellen Alternativen mit entsprechendem gesellschaftlichem Hintergrund – freilich mit epochenbedingten Variationen – tradieren.

Doch die Türkenzeit bringt erstmals auch *eine Art mitteleuropäische Option*, nämlich eine Option der Ablehnung sowohl der Ost- als auch der Westpolitik. Sie ist die von Nikolaus Zrínyi II. zuerst bewußt formulierte Politik der Eigenständigkeit und der Freiheit Ungarns »zwischen zwei Heiden«, die Ablehnung von »deutschem Giftsgebräu und türkischem Opium«. Hier liegen geistige und strukturelle Wurzeln von neuerlichen Denkmustern und Strategien wie »Dritter Weg« und »Mittlerolle Ungarns in Mitteleuropa«.

Was aber die Frage »West oder Ost« im weiteren betrifft, so stellt sie sich – nachdem sie etwa hundert Jahre lang, also in der Ära der unangefochtenen Domi-

der]. Rom 1985. Die Ungarn erinnern gerne daran, daß das mittägliche Glockenläuten auf eine päpstliche Anweisung zurückgeht und an den Sieg des von János Hunyadi geführten Heeres gegen die Türken (Belgrad, 1453) erinnern soll. Auch die kommunistischen Staatsoberhäupter und Ministerpräsidenten Ungarns empfingen die ausländischen Delegationen bevorzugt im prunkvollen Belgrad-Saal (*Nándorfehérvári terem*) des Parlamentes.

nanz der Habsburger seit dem den Rákóczi-Aufstand beendenden Frieden von Sathmar 1711, gegenstandslos war – mit großer Leidenschaft im 19. Jahrhundert, als Aufklärung, nationale Erneuerungsbewegung und politisch-soziale Reformära das Thema erneut akut werden lassen. Es reicht die Nennung der Namen von zwei führenden Persönlichkeiten, die beide jeweils eine weltanschaulich-kulturelle Option und eine praktisch-politische und strategische Parteinahme personifizieren: Auf der einen Seite steht der Graf Széchenyi, der katholische Hochadlige, der eine friedliche, sich auf die Modernisierung der Wirtschaft konzentrierende Evolution einleitet und dabei für eine Politik der Versöhnung und des Bündnisses mit dem Habsburgerhaus plädiert. Die Gegenseite wird von dem aus dem Nordosten des Landes kommenden protestantisch-kleinadligen Advokaten Kossuth geführt, der eine radikal progressistische Strategie verfolgt, bei der der Unabhängigkeitspolitik ein absoluter Primat gegenüber der wirtschaftlichen Evolution zukommt und der gegen die Aufrechterhaltung der Bindungen an das Haus Habsburg ist. Neu an dieser Konstellation ist freilich das Fehlen der die antiwestliche Politik unterstützenden Großmacht Türkei, die ja immer mehr aus Europa hinausgedrängt wird. Diese Variante des Ost-West-Dilemmas gewinnt tragische Züge, als die bürgerliche Revolution von 1848 in den Freiheitskrieg 1848/1849 übergeht und nach vorübergehenden Siegen zur militärischen Katastrophe führt. Es zeigt sich die Impraktikabilität beider Alternativen: Nachdem die von Széchenyi vertretene »westliche« Strategie unter dem Druck der sich beschleunigenden Ereignisse schließlich sowohl in Wien als auch in Ungarn selbst zum Scheitern gebracht wird, erleidet auch die von Kossuth geführte radikale Unabhängigkeitsbewegung ihren Untergang, und zwar in der doppelten Umklammerung durch die antiungarische Allianz einer westlichen und einer östlichen Großmacht, zwischen Habsburg und dem Zaren. Diese Erfahrung trägt wohl entscheidend zu einer neuen Kossuthschen Politik im Exil bei. Auch ohne bewußte Betonung ist sie eine Art *Mittel-europapolitik*. Kossuth entwirft nämlich das Modell einer Konföderation der Staaten und Nationalitäten der Donauländer als Sammelpunkt gegen Zarentum im Osten und Habsburger im Westen, also in Anlehnung an die Zrínysche Alternative »Ungarn zwischen zwei Heiden«.³

Auch nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich mit der *Gründung der Doppelmonarchie 1867* gibt es zwei einander deutlich opponierende Strömungen in Politik und Kultur: Die der den Ausgleich stiftenden 67er und der an den radikalen Kossuthschen Positionen festhaltenden 48er. Hier die konservativen und katholischen Oberschichten, dort der radikale protestantische Populismus, nicht selten mit deutlichen antideutschen Zügen. Der Protestantismus bedeutet in diesem Falle zumeist Calvinismus, der oft auch als »die ungarische Religion« apostrophiert wird. Das Selbstbild der Protestanten im 19. Jahrhundert ist nachgewiesenermaßen das des liberalen 48ers, also des Gegners von 1867, mehr noch: Der Ungar ist laut protestantischer Auffassung typischerweise liberal und Patriot,

³ Siehe Kossuths 1851er Programm sowie bereits seinen Brief aus dem Jahre 1850 an László Teleki in Imre Mikó: *Nemzetiségi jog és nemzetiségi politika* [Nationalitätenrecht und Nationalitätenpolitik]. Kolozsvár 1944, S. 73 f.

das heißt protestantisch.⁴ Hierbei schreitet der Prozeß der Loslösung der internen Positionen der »östlichen« Partei von einer entsprechenden externen, außenpolitischen Bezugsmacht weiter voran: Zwar gelten der Türkei auch jetzt noch Sympathien, vor allem wegen ihrer Dauerfeindschaft mit Rußland, doch »Osten« bedeutet immer mehr das in seiner feindlichen Rolle bestätigte Zarenreich. Somit ist Ungarns strategische Alternative im Ost-West-Dilemma – und zwar auch für die innenpolitisch-kulturell östliche Partei – die Wahl (die eigentlich keine ist) zwischen einem Bündnis mit dem wenig gelittenen traditionellen Partner-Gegner und einer neuen, unberechenbaren Bedrohung.⁵ Ist also die prowestliche Option unter außenpolitischen Gesichtspunkten eindeutig, so gerät Ungarn aus innenpolitischen Gründen unter einen doppelten Druck: Denn im Westen tendiert Wien zunehmend zu einem antiungarischen Bündnis mit den nach Unabhängigkeit strebenden Nationalitäten Ungarns, während vom Osten aus die panslawistische Bewegung unter den slawischen Nationalitäten des Landes verbreitet wird. Das alte ungarische Dilemma treibt infolge der zunehmenden Angst immer mehr ideologisierte Blüten. Bekenntnisse zugunsten eines westlichen, europäischen Ungarn beziehen sich keineswegs etwa auf eine konsequente politisch-institutionelle Demokratisierung nach westeuropäischem Muster, sondern dienen zumeist der antislawischen Propaganda. Die sich der Kriegserklärung erfolglos widersetzende ungarische Regierung rechtfertigt *den Ersten Weltkrieg dann nach seinem Ausbruch* in Anspielung an die traditionsreiche prowestliche Rolle Ungarns als einen Krieg zur Verteidigung Europas gegen den »finsternen Osten«. – Eine kurzlebige aber beachtenswerte Variante des ungarischen Ost-West-Dilemmas stellt auch das Jahr 1918/1919 dar. Nach dem Waffenstillstand siegt zunächst die bürgerliche Revolution und damit erstmals eine antideutsche prowestliche Option: Die republikanische Regierung will sich an die demokratischen Westmächte anlehnen und im Inneren eine sozial-progressive und die Autonomiebestrebungen der Nationalitäten honorierende Politik betreiben. Da aber eine solche Politik sowohl für die Siegermächte als auch für die radikalen Führungsgruppen der Minderheiten

⁴ Mihály BUCSAY: *A protestantizmus története Magyarországon 1521-1945* [Die Geschichte des Protestantismus in Ungarn]. Budapest 1985, S. 210-212.

⁵ Die ungarischen Sympathien für die Türkei galten in dieser Zeit teils der alten Tradition als Land der Asylgewährung für geschlagene antihabsburgische Staatsmänner und Militärs (in der Tradition des Fürsten Rákóczi und seiner Gefolgschaft im 18. Jahrhundert, nach dem Freiheitskrieg von 1848/1849 für Kossuth, General Bem, u.a.), teils dann der mit dem Zarenreich verfeindeten Macht, so im Krimkrieg und im Krieg 1877. Einer der bekanntesten Vertreter einer russenfeindlichen und pro-deutschen Position ist der k.u.k. Außenminister, Gyula Graf Andrassy sen., der maßgeblich am Zustandekommen des Zweibundes zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn mitgewirkt hat. Friedrich NAUMANN nennt ihn (S. 53 f.) mit Anerkennung eine Persönlichkeit, die große Verdienste bei der Schaffung eines Mitteleuropas – im Naumannschen Sinne – hat. – Was die traditionelle antideutsche Einstellung vieler Ungarn betrifft, so macht sich der Historiker Julius SZÉKELY in einer für das deutsche Publikum geschriebenen Arbeit (*Der Staat Ungarn*. Stuttgart 1918) Mühe, um den »Deutschenhaß« der Ungarn als nur angeblichen darzustellen und ihn mit der alten absolutistischen Tradition Wiens zu erklären (S. 114 ff.).

viel zu spät kommt, muß die bürgerliche Regierung der mit dem jungen Sowjetrußland verbündeten kommunistischen Räterepublik weichen. Ihre allerdings kurzlebigen Erfolge und ihre kurzlebige Popularität beruht auf der außenpolitischen Komponente dieser allerneuesten Variante der proöstlichen Option. Ungarns Kommunisten wagten als einzige den Kampf gegen das westliche Besatzungsdiktat und die drohende Zerstückelung des Landes durch »imperialistische«, »bourgeoise« Aggressoren.

2. Klein-Ungarn: Von der Entdeckung Mitteleuropas zur Vereinnahmung für die sowjetische Ostorientierung

Ein neues Kapitel beginnt in den Jahrzehnten zwischen den zwei Weltkriegen als Folge der Aufteilung Ungarns durch das Friedensdiktat von Trianon. Die existenzbestimmende Frage ist nunmehr *nicht eine souveräne Standortbestimmung* eines mächtigen Reiches im kontinentalen Ost-West-Konflikt, sondern *das schiere Überleben eines kleinen, orientierungslosen Landes in einem geschrumpften Raum*, bedroht sowohl vom Osten als auch vom Westen her durch übermächtige Feinde. In dieser neuen Situation erhält in Ungarn der Begriff »Mitteleuropa« für eine bisher nicht als autonom erkannte und identifizierte Region zentrale geostrategische und kulturelle Bedeutung, und es werden erstmals Mitteleuropa-Vorstellungen entwickelt. Denn Ungarns Problem lautet nicht mehr »pro-westliche oder pro-östliche Frontrichtung«, sondern konzentriert sich auf das Auffinden einer Überlebensstrategie mit Blick auf die geschrumpften Kräfte in einem radikal veränderten Umfeld, in der weder eine Politik der Verteidigung des Westens oder aber eine der Behauptung antiwestlicher Unabhängigkeit noch weniger eine unabhängige Selbstbehauptung allein zwischen zwei Fronten Realitätsbezug und Sinn hat. Stattdessen geht es fortan um den *Ausbau eines Zwischenraumes zwischen West und Ost*, wobei zwei Fragen zu lösen sind: die Neubestimmung der Ziele und der Chancen der eigenen Existenz und das Suchen einer geeigneten neuen auswärtigen Strategie in dieser neuen Zwischenzone »Mitteleuropa«, so wie sie nach dem Ersten Weltkrieg als Konglomerat kleinerer, zum Teil neuer Länder geschaffen wurde.

Aufgrund dieser neuen Standortbestimmung entsteht die neue kulturell-ideologische Strömung des sogenannten »Dritten Weges« und überlagert alte, unzeitgemäße Positionen.⁶ Der Begriff verweist vor allem auf diese neuentdeckte und -definierte Zwischenstellung zwischen Ost und West, impliziert meistens eine starke und bewußte Ablehnung sowohl des sowjetischen als auch des deutschen Totalitarismus und deutet zugleich auf das Suchen nach neuen Formen in Wirtschaft und Gesellschaft zwischen Sozialismus und Kapitalismus. Außenpolitisch

⁶ Die Zusammenfassung der wichtigsten Positionen des »Dritten Weges« in Ungarn siehe bei Gyula GOMBOS: »A harmadik út« [Der dritte Weg]. In: Új Látóhatár 38 (1987) 137-151. Ein oft benutzter, symbolträchtiger Begriff dieser Ideenwelt ist auch das Bild des Dichters Endre Ady über Ungarn als Fährerland.

ist das oberste Ziel die Versöhnung der zahlreichen, sich oft befehrenden Staaten in diesem »Zwischeneuropa« mit dem Zukunftsblick auf die Gründung einer Konföderation zum Zwecke der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, einer konsensual zu führenden Außenpolitik und auch der gemeinsamen militärischen Verteidigung, mit dem obersten Gebot der Wahrung der Unabhängigkeit der zwischen Deutschland und Rußland lebenden Völker. Ungarn wird dabei die neue historische Rolle des Brückenbauers, des Mittlers und Vermittlers zugebracht. László Németh, einer der profiliertesten Vertreter dieser Denkrichtung hat die Völkerschaften Mitteleuropas mit dem treffenden Begriff »Milchgeschwister« apostrophiert. Zu den tragenden gesellschaftlichen Kräften dieser Richtung gehörten Schriftsteller und sonstige Intellektuelle des ungarischen Populismus, die eher »östlich« orientiert waren.⁷ In dieser heterogenen, schillernden Bewegung einer mit unerwarteten neuen Orientierungsproblemen ringenden Gesellschaft gab es auch Verbindungen zum traditionellen, teilweise radikalen Nationalismus und zu neuen Varianten der Ostorientierung, deren Vertreter zum Beispiel die These über die hunnisch-skythische Abstammung der Ungarn auch wissenschaftlich vertreten haben.

Bedauerlicherweise waren dem völkerverbindenden Ideengut des Dritten Weges in einer durch die unseligen Friedensverträge angeheizten Feindseligkeit weder eine allzu große Popularität noch praktisch-politische Erfolge beschieden. Diese Erfolglosigkeit hing aber in hohem Grade auch mit der mangelnden Kooperationsbereitschaft der durch den Trianoner Friedensvertrag begünstigten Länder der kleinen Entente zusammen. Der Weg zur Katastrophe des Zweiten Weltkrieges war gleichsam vorprogrammiert. Aufgrund des Bisherigen überrascht es nicht, daß das offizielle Ungarn auch in diesen Krieg in der Rolle des Verteidigers westlicher christlicher Werte gegen die östliche, sowjetische »Barbarei« gezogen ist. Nichts ist bezeichnender für die Pervertiertheit der Darstellung des westlichen Wertesystems, der westlichen Kultur im damaligen amtlichen Ungarn, als Geringschätzung der außen- und weltpolitischen Bedeutung der westeuropäischen Demokratien und der Vereinigten Staaten, dieser konsequenten modernen Träger westlicher Werte im 20. Jahrhundert. Beeinflußt durch kurzfristige außenpolitische Opportunitätserwägungen bedeutete für Ungarn die Westorientierung in jener Zeit praktisch die Orientierung an Deutschland, die in der Beteiligung des Landes im Zweiten Weltkrieg an der Seite Hitler-Deutschlands gipfelte. Zur Entlastung sei allerdings angemerkt, daß Ungarn lange Zeit erhebliche aber ergebnislose An-

⁷ Ein führendes Organ der »östlich« orientierten, populistischen »Dritte Weg«-Richtung war die Zeitschrift *Kelet Népe* »Volk des Ostens«, in der im Kreis um Zsigmond Móricz eine Reihe von – meist aus Siebenbürgen und Ostungarn stammenden – progressiven Literaten und Gesellschaftskritikern von 1935 bis 1942 publiziert haben. Vgl. *A Kelet Népe, 1935-1942*. Budapest 1986. Schon der Dichter János Arany hat zur Stärkung des nationalen Bewußtseins nach dem verlorenen Freiheitskrieg 1848/1849 den Mythos der hunnischen Abstammung mit literarischen Mitteln popularisiert. Siehe die große Arany-Monographie von Dezső KERESZTURY: *Csak hangköre más* [Nur sein Stimmenkreis ist ein anderer]. Budapest 1987, S. 310. Im 20. Jahrhundert hat z.B. der anerkannte Geistesgeschichtler Tibor Joó die hunnische Abstammung der Ungarn als eine Quasi-Realität dargestellt: *A magyar nemzeteszmé* [Die ungarische Nationsidee]. Budapest o.J. [1940], S. 44.

strengungen einer Wiederannäherung an die eigentlichen westlichen Mächte, an die Sieger des Ersten Weltkrieges und Urheber des Friedensvertrages, unternommen hat. Nur die Ergebnislosigkeit dieser Versuche führte das Land – verspätet und unwillig – zu Hitler-Deutschland, und zwar in erster Linie im Interesse der Politik der Revision der Friedensverträge, einer Politik, deren allgemeine Ziele ohne Rücksicht auf Ost-West-Orientierung und sonstige Unterschiede sich eines weitgehenden nationalen Konsenses erfreuten.

Einen weiteren Tiefpunkt der ungarischen Geschichte und damit auch der Geschichte der Versuche des Entwerfens von geostrategischen und kulturellen Alternativen einer ungarischen Standortbestimmung brachte *die Ära nach 1945 mit der sowjetischen Besatzung und der Errichtung der Volksdemokratie* mit sich. Zwar gab es in der kurzen demokratischen Zwischenperiode Ansätze zur Fortführung eines Denkens in Kategorien des Dritten Weges – zum Beispiel seitens István Bibós –, basierend auf der Hoffnung, die neu zugewiesene Position als ein demokratisches Land zwischen der Sowjetunion im Osten und den Westmächten ließe sich stabilisieren und ausbauen.⁸ Doch mit Blick auf die gewaltsame Einverleibung Ungarns in das Sowjetsystem und die damit einhergehende massive und zwangsweise Umstrukturierung der Gesellschaft erfolgte auch eine *totale kulturelle Umpolung und damit eine neue diktatorisch verbreitete geopolitisch-kulturelle Standortbestimmung*. Die fundamentale Bedeutung der militärischen Besetzung Ungarns für eine radikal neue und durchgehende Standortfestschreibung wurde dem Schriftsteller und Politiker Zoltán Szabó im Augenblick der ersten Berührung mit den Besatzern bewußt.⁹ Zum Erfolg einer solchen totalen Umstellung gehörte aber auch die – allerdings stark manipulatorische – Nutzung bestimmter Erfahrungen im Zusammenhang mit dem ungarischen Orientierungsdilemma. Wurde unmittelbar nach 1945 – und zwar nicht nur durch die Kommunisten – noch zu Recht auf die fatale Rolle einer zum Vasallentum gegenüber Hitler-Deutschland führenden Art der Westbindung hingewiesen, so wurde nach der kommunistischen Machtübernahme das ganze westlich-christliche Wertesystem in Bausch und Bogen als »reaktionär«, »faschistisch« und »imperialistisch« verdammt. Im Einklang damit wurden alle nur erdenklichen »geschichtlichen« Momente östlicher Orien-

⁸ Die diesbezüglichen Arbeiten von István BIBÓ: *Összegyűjtött munkái* [Gesammelte Werke]. Bde. 1-4. Bern 1981-1984 (hierzu insbesondere Bd. 2 und 3). Über die weitverbreitete Hoffnung nach 1945, Ungarn könnte mit Österreich und der Tschechoslowakei eine Art cordon sanitaire und Brücke zwischen Ost- und Westeuropa bilden, siehe József VARGA: *A Kiszgazdapárt felmorzsolása* [Die Aufreibung der Kleinlandwirtpartei]. In: *Katolikus Szemle* 39 (1987) S. 254-257, insbesondere 257.

⁹ Zoltán Szabó beschreibt seine erste Begegnung mit den stämmigen, mongolisch aussehenden Reitern, die als erste für ihn, der sich in einem kleinen Dorf vor den Deutschen und vor den ungarischen Pfeilkreuzlern versteckte, den Regimewechsel und damit die Verlagerung Ungarns in den Osten signalisieren: »Das Tal lag zuvor in jener Gegend Europas, die die Atlantikküste im Westen, bei den Häfen von Calais und Brest erreicht. Jetzt ist sie hingegen in Eurasien, in jenem Kontinent, der im Osten, irgendwo in der Gegend von Wladiwostok oder Petropawlowsk die eiligen Gewässer der Meerenge Bering erreicht; zwischen dem polaren Eismeer und dem Großen oder Stillen Ozean.« Zoltán SZABÓ: *Korszakváltás* [Epochenwechsel]. In: Ders.: *Terepfelverés*. Bern 1987, S. 124.

tierung mit einer die sowjetische Politik stützenden und rechtfertigenden positiven Bewertung uminterpretiert. Es ging dabei oft um Unwahrheiten und Fiktionen. So lag Ungarn nach der neuen Geschichtstheorie immer schon östlich von Mitteleuropa und bildete, so hieß es weiter, seit eh und je ein Teilstück der osteuropäischen Entwicklung, nicht anders als Böhmen, Polen und die spätere DDR. Die Elementarkenntnisse der Landwirtschaft und das Muster der Staatsgründung seien den Slawen zu verdanken, und was Technik und Kultur anbelangt, hätten durchwegs die Russen die entscheidende Rolle gespielt.¹⁰ In Geschichtsschreibung, Kultur und Ideologie mußten die den Ungarn seit ihrer Geburtsstunde zugutekommende Politik der Sowjetunion herausgearbeitet und den fatalen Konsequenzen der habsburgfreundlichen und generell okzidental orientierten Orientierung entgegengestellt werden. Die Sowjetunion übernahm dergestalt die seit Jahrhunderten vakante Rolle der Türkei als weltpolitischer Garant der antiwestlichen, antideutschen, fortschrittlichen Ostorientierung Ungarns. In der in diesem Sinne neugeschriebenen Geschichte Ungarns – sowie mutatis mutandis in derjenigen der DDR und der anderen Länder des »sozialistischen Lagers« – bildeten Unabhängigkeitskriege, Bauern- und Arbeiterbewegung und dann vor allem die Räterepublik eine Verkettung fortschrittlicher Ereignisse mit der Folge, daß die Geschichte »zu einer Art heilsgeschichtlichen Reihe erstarrt«, mit Rákosi als treuestem Schüler Stalins an ihrem Endpunkt.¹¹ Dieser massive kulturelle Umschwung wurde aber nicht nur durch Zwang und Terror erreicht. Außer der Diskreditierung des »westlichen« Wertesystems infolge der Fehlschläge der sich auf sie berufenden Politik und der volksfremden Lebensweise der bislang herrschenden westorientierten Oberschichten, kam diesem Umbruch die Unterstützung von weiten Teilen der ostorientierten, radikalliberalen und populistischen Intelligenz zugute, zumindest in den noch freiheitlichen, demokratischen Jahren nach 1944. Maßgebliche Gruppen sind in den Bann einer die Erfüllung wichtiger proöstlich-fortschrittlicher Forderungen (nationale Unabhängigkeit, Agrarreform, Industrialisierung, Zurückdrängung der politischen und wirtschaftlichen Macht der katholischen Kirche) versprechenden Politik geraten. Deswegen lag auch nahe, daß so mancher Bündnispartner der Kommunisten aus dem Kreise traditionell antiwestlicher Populisten kam, wie auch so mancher führende Kommunist und fellowtraveller engagierten Protestantenfamilien entstammte oder sogar selber Geistlicher war.¹²

¹⁰ Kálmán BENDA: Magyarország Kelet és Nyugat között [Ungarn zwischen Ost und West]. In: *Confessio* 13 (1989) Nr. 2, S. 13-15. Über die Art, wie diverse Interpretationen der Gestalt des Hl. Stephan einmal westlichen, dann östlichen, dann wiederum Ost-West-Vermittlungspositionen dienten, Iván T. BEREND: »Szent István a magyar történet századaiban. In: *Valóság* 31 (1988) Nr. 8, S. 1-8.

¹¹ Jenő SZÜCS: Történeti »eredet«-kérdések és nemzeti tudat [Fragen nach dem historischen »Ursprung« und nationales Bewußtsein]. In: *Valóság* 28 (1985) Nr. 3, S. 31-49, daselbst S. 40 f.

¹² So war der Nationale Kurator der Reformierten Kirche Ungarns, Albert Bereczky, Staatssekretär und fellowtraveller mit nützlichen Diensten für die Gleichschaltung in Staat und Kirche. Der langjährige Außenminister und KP-Mitglied János Péter war Bischof von Debrecen. Der 1958 hingerichtete Géza Losonczi (KP) entstammte einer Pastorenfamilie aus Ostungarn. Die Tochter von Imre Nagy heiratete den reformierten Geistlichen Ferenc Jánosi, was Nagy schwer angelastet wurde

Nicht zufällig wurde die erste provisorische Nationalversammlung Ende 1944 im reformierten Dom von Debrecen, dem »calvinistischen Rom« zusammengerufen, also am geschichtsträchtigen Ort der Proklamierung der Dethronisierung des Habsburgerhauses durch die Kossuth-Regierung.

Durch all dies wird das *radikal Neue der ungarischen Ortsbestimmungsproblematik* deutlich. Diese *neue Art der Ost-Orientierung* unterscheidet sich grundlegend nicht nur von der Strategie der völligen nationalen Unabhängigkeit von den Habsburgern, sondern auch von der mit wohlwollender Duldung der Hohen Pforte betriebenen Politik der Autonomie des Fürstentums Ost-Ungarn-Siebenbürgen. Konnten nämlich in diesen beiden Konstellationen – wie bisher stets in der ungarischen Geschichte – zumindest die Prozesse der inneren kulturellen Orientierung von einer außenpolitischen Fremdbestimmung freigehalten werden (und dadurch stets in entscheidenden Elementen westlich bleiben), so hatte jetzt der militärisch erzwungene völlige Souveränitätsverlust einen massiven kulturellen Bruch ohne Präzedenz zur Folge, und das Ergebnis einer außen- und militärpolitischen Standortumstellung zog eine radikale soziokulturelle Umstrukturierung nach einem völlig fremden östlichen Modell nach sich. Zutreffend wurde in den Flüsterwitzen jener Zeit auf die Vorzüge der Türkenherrschaft gegenüber dem Sowjetsystem hingewiesen.¹³

3. Ungarn seit 1956: Mitteleuropa als wiedergewonnener Bezugsraum der Standortbestimmung

Der mit diesem Untertitel angedeutete erneute Wandel wird durch den Volksaufstand, die »Oktoberrevolution Ungarns«, eingeleitet. Dieses Ereignis ist für unser Thema – wie auch für die ganze spätere Entwicklung Ungarns – von einschneidender Bedeutung, und zwar erstens unmittelbar mit seinem Geschehen und zweitens mit seinen längerfristigen Folgewirkungen. Was ersteres betrifft, so war der Volksaufstand ein einmütiger und entschiedener *Protest* sowohl gegen die außen- und machtpolitische als auch gegen die innere, soziokulturelle Festlegung auf die *erzwungene Ostialternative*. Doch darüber hinaus entfaltete sich in der Re-

(aber natürlich nur nach seiner Entmachtung), zumal Nagy der kirchlichen Eheschließung beige-wohnt hatte. Tibor MÉRAY: Nagy Imre élete és halála [Leben und Tod von Imre Nagy]. Budapest 1989, S. 102. Über die Schuld der Reformierten Kirche Sándor TENKE: A Magyarországi Református Egyház az elmúlt 40 évben [Die Ungarische Reformierte Kirche in den vergangenen 40 Jahren]. In: Confessio 13 (1989) Nr. 3, S. 84.

¹³ Hier einer der bekanntesten Flüsterwitze: Breschnew und der türkische Ministerpräsident treffen sich zu einer wichtigen Aussprache, zu deren zentralen Themen auf die Bitte der Sowjets ein Erfahrungsaustausch darüber gehört, wie mit den unbotmäßigen Ungarn umzugehen sei, die die Russen nicht in den Griff bekommen. Manche guten Ratschläge werden von den Türken gemacht, die wie folgt abschließen: »Vor allem haben wir von ihnen nie verlangt, Aufmärsche zu machen, um dort zu skandieren: ›Es lebe die Schlacht von Mohács!‹« In der späteren Kádár-Ära erscheinen geschichtliche Aufsätze über die Rolle der Türken, die auf die Sowjets anspielen.

volution trotz der Kürze der verfügbaren Zeit ein durchaus praktikabel erscheinendes *Modell eines Dritten Weges* in der außen- wie auch innenpolitischen Dimension. Nachdem aber die zeitweise schwankende und zögernde Sowjetunion sich dann doch für eine extreme Lösung entschieden hatte, blieb den Aufständischen nur ein verzweifelter blutiger Opfergang, der auch im Ausland zu Recht als ein Aufschrei gegen die Unterdrückung Mitteleuropas und als ein unartikulierte Plädoyer für den Westen, für Europa schlechthin verstanden wurde.¹⁴

Auch die neueren Entwicklungen und der sich dabei ergebende Wandel der Standortbestimmung stehen im engsten Zusammenhang mit 1956. *Das Ungarn der letzten zwanzig Jahre* entwickelt sich im Rückgriff auf das damals abgebrochene Experiment zum Archetyp eines »Dritten Weges« auf dem Fundament des *prowestlichen Bekenntnisses*. Die seitherigen Variationen auf das Thema »Ungarischer Weg« knüpfen entweder unmittelbar an 1956 an oder aber sie verdanken ihren Spielraum den nachhaltigen innen- wie außenpolitischen Folgewirkungen des Volksaufstandes, der auf seiner Einmaligkeit gründenden Sonderlage Ungarns im »Ostblock«. *Auch diese Periode* muß nun ihrerseits wegen des Einschnittes, den die plötzliche Beendigung der Kádár-Ära 1988 bedeutet, in zwei Phasen gegliedert werden, und zwar nicht nur in allgemeinpolitischer Hinsicht, sondern auch wegen der deutlichen Akzentverschiebung, die trotz der Kürze der Zeit bei unserem Thema zu beobachten ist. Das Wesentliche der Entwicklungen läßt sich in der folgenden These resümieren: *Die Kádár-Ära* ist hinsichtlich der allgemeinen Entwicklung durch einen Zickzackkurs, durch Kompromisse und durch ein vorsichtiges Lavieren zwischen »östlichen« und »westlichen« Strukturmerkmalen der Gesellschaftspolitik gekennzeichnet und bringt in unserer Frage das Wiederaufleben der »Mitteleuropa«- und der »Dritte-Weg«-Diskussion. Dagegen ist für die Zeit seit der dramatischen Parteikonferenz vom Mai 1988 das Überhandnehmen entschieden prowestlicher Merkmale der politischen und soziokulturellen Entwicklung charakteristisch, wobei im Einklang damit auch in der Standortdiskussion neben – ja man ist geneigt zu sagen: *jenseits* – »Mitteleuropa« zunehmend »Europa« (*qua Westeuropa*) ins Zentrum rückt.

Die dreißig Jahre der Kádár-Ära sind eine Zeit des Gerangels und der Zickzackentwicklungen als meist unfreiwilliges Ergebnis der latenten Auseinandersetzungen zwischen dem Druck »von unten« zur Verwirklichung von 56er-Vorstellungen und den Bemühungen »von oben« um eine Stabilisierung im sowjetsozialistischen Sinne. Es handelt sich hierbei um eine Auseinandersetzung zwischen Merkmalen westorientierter Modernisierung einerseits (Marktelemente in der Wirtschaft, Freizügigkeit, Konsumorientierung, Liberalisierung von Kultur, Kunst und Wissenschaft) und Beharren auf östlichen Verpflichtungen andererseits

¹⁴ Über das Problem der Standortbestimmung der Führung der Aufständischen Bálint BALLA: Ungarn zwischen Ost und West. In: *Geschichte und Gegenwart*. Graz [o.J.], S. 258-285, dort S. 262 f. Diese Positionen waren – wie es die Kritik behauptete – weder aus dem Augenblick geborene Hirngespinnste, noch ein genauso opportunistisches wie sinnloses Nachgeben der Massenstimmung. Schließlich gehörte der Nagy-Regierung mit Bibó einer der besten Denker des »Dritten Weges« an, und Nagy selbst hat sich wissenschaftlich mit der Idee eines neutralisierten und föderalisierten Europa befaßt.

(Außen- und Innenpolitik, Militärpolitik, aber auch in der Binnen- und Außenwirtschaft).¹⁵ In dieser idealtypisch vereinfachten Darstellung einer komplizierten und verworrenen Entwicklung kommt nun *in den 80er Jahren die Mitteleuropa-Diskussion* wie anderen Orten in Europa auch in Ungarn auf.¹⁶ Hier hat sie *spezifische Züge*, die sich als Ertrag der langen Geschichte des Standortkonfliktes und der Auswertung der diesbezüglichen neuen Erfahrungen betrachten lassen. Versuchen wir, so etwas wie eine Grundgemeinsamkeit der diesbezüglichen, zum Teil divergierenden und nicht selten immer noch in einer chiffrierten Sprache formulierten Reflexionen herauszuarbeiten, so ergibt sich dabei etwa folgende Position: Mit Hilfe des geographisch wie auch kulturell ohnehin schwammigen Begriffes »Mitteleuropa« läßt sich aus der geostrategischen Wirklichkeit, in der Ungarn zu existieren hat, als Optimum das Folgende entwickeln: Ungarn bleibt »äußerlich« – das heißt militär- und außenpolitisch – dem *Osten* angeschlossen, wendet sich aber »innerlich« – das heißt geistig-kulturell – erneut dem *Westen* zu. Auf diese Janusköpfigkeit soll auch der in Ungarn erst seit kurzem verwendete Begriff »Ostmittleuropa«¹⁷ verweisen. Eine durchgehende und konsistente Option für eine der beiden Himmelsrichtungen ist nämlich, so läßt sich die Argumentation des weiteren zusammenfassen, zur Zeit unmöglich: Die östliche Option ist diskreditiert und fände keinen gesellschaftlichen Konsens; doch auch ein Optieren für den Westen – so schien es zumindest bis 1988 – ist nicht möglich, und zwar nicht nur aus außenpolitischen Gründen und deren internen strukturellen und soziologischen Weiterungen. Hinzu kommen auch die wiederauflebenden Erinnerungen des Im-Stichgelassenseins bei der »Verteidigung Europas« im Volksaufstand sowie zumindest in manchen intellektuellen Kreisen auch Enttäuschungen über die mangelhafte Repräsentierung der eigentlichen okzidental Ideale und Werte im heutigen Westen und über das Fehlen entsprechender innovatorischer Alternativen für die krisenhafte Zeit.

Es bleibt also irgendwelche *Neuaufgabe des »Dritten Weges«*, dessen Details jedoch erst für die neue Situation entwickelt werden müssen. Dabei scheint zumindest das Negative festzustehen: Der ungarische Weg kann und darf weder der Weg des »Weder-noch«, der Weg Zrinyis »zwischen zwei Heiden« sein, noch weniger deren fatalistische »Wir sind allein«-Version von dem Untergang Ge-

¹⁵ Zu diesem Thema BALLA: Ungarn zwischen Ost und West.

¹⁶ Als guten Überblick über die binnen kurzem unübersichtlich gewordene Vielfalt der Stellungnahmen siehe die Rundfragen-Diskussion in der Sondernummer der Zeitschrift *Századvég* (Budapest) mit dem Titel: Kell-e nekünk Közép-európa? [Brauchen wir Mitteleuropa?] Budapest o.J. [1989] mit der Stellungnahme von mehreren Dutzend ungarischen und ausländischen Denkern zu diesem Thema.

¹⁷ Dieser neue Begriff verweist auf das Dilemma, einerseits über Mitteleuropa sprechen zu wollen, andererseits der Tatsache der Zweiteilung Europas in Ost und West Rechnung zu tragen. In seinen Schriften unmittelbar nach dem Krieg, vor seiner Verstumung, sprach z.B. Bibó dieses Problem an, indem er von »Mittel- und Ost-Europa« redete. Vgl. Bibó Bd. 1, S. 205, 239, 240, 250. Der Dichter Balázs LENGYEL spricht neuerlich von der dem Osten zugeteilten Hälfte Mitteleuropas, in: *Élet és Irodalom*, 9. Juni 1989.

weihen, wie es die Devise mancher extremer Rechten in den 40er Jahren war. *Mittel-Europa* soll nun im *Inneren* eine *Suche nach mittleren Wegen*, nach *außen hin* der Weg der *Vermittlungen und Verbindungen zwischen den östlich und westlich von Ungarn* liegenden Teilen Europas sein. Ungarn als Ostmitteleuropa, nämlich als ein in den Osten zwangsversetzter Teil von dem an sich zum Westen gehörenden Mitteleuropa, soll, nach *innen* gewandt, das Suchen nach Synthesen und nach Freiräumen der Originalität und der Kreativität zwischen zwei verfeindeten Himmelsrichtungen bedeuten, nach *außen* Verbindungen und Ausgleich zwischen zwei polaren Kräften. Eine solche Strategie der vielseitigen Partnerschaften und Beziehungen scheint auch die einzig mögliche Art und Weise der Vermeidung der Wiederholung tragischer Ereignisse zu sein, die die ungarische Geschichte aufgrund von falschen Optionen oder einfach infolge geopolitischer Unmöglichkeit gebracht hat. Diese Erkenntnis wird freilich, wie gesagt, nicht konsistent, bewußt und offen formuliert, jedoch verweist eine ganze Fülle von Einzelbeiträgen von Ökonomen, Historikern, Philosophen und Schriftstellern in dieselbe Richtung. Es häufen sich die in diesem Sinne verfaßten wissenschaftlichen Beiträge, und Ungarn nimmt auch an der internationalen und systemübergreifenden Aussprache zum Thema »Mitteleuropa« regen Anteil.

Bemerkenswert ist auch die Neuauflage der Schriften von lange Zeit totgeschwiegenen früheren Vertretern eines »Dritten Weges«. Und was die zukunftsorientierten Vorschläge betrifft, so reicht deren Spektrum von der Vermittlung westlicher Wirtschaftstechniken und Waren in Richtung der Comecon-Länder über den Plan einer gemeinsamen Österreichisch-Ungarischen Weltausstellung sowie Entwürfe einer über Ungarn führenden, von Calais bis Peking reichenden Weltautobahn bis hin zur Fortführung der Bartókschen Tradition einer internationalen kulturellen Vermittlung, zu einem »kostenlosen international-geistigen Dienst«.¹⁸

4. Ungarn seit 1988: Wieder im Westen

Diese Umorientierung ist nun seit der Ablösung der Kádár-Garnitur 1988 in eine zweite Phase getreten, die durch eine viel deutlichere Hinwendung nicht nur zu westlichen Werten und Strukturmustern, sondern auch zum westlichen politischen und wirtschaftlichen System zu verzeichnen ist. Die Westorientierung hat binnen kurzem auch die wichtigsten Bastionen der Ostorientierung ergriffen: Rechtsstaatlichkeit mit einer neuen Verfassung aufgrund des Prinzips der Gewaltenteilung und der Garantierung der Menschenrechte als Naturrechte, Liquidierung der letzten Strukturreste der Befehlswirtschaft und der Kaderverwaltung (Aufhebung

¹⁸ Zu diesen Konzeptionen BALLA: Ungarn zwischen Ost und West, S. 278. Siehe daselbst auch die Idee des an Bartók anknüpfenden »kostenlosen international-geistigen Dienstes«, entwickelt durch den ausgezeichneten Schriftsteller und Philosophen Miklós MÉSZÖLY, so insbesondere: Tudat és nemzettudat [Bewußtsein und Nationalbewußtsein]. In: Valóság 25 (1982) Nr. 7, S. 32-47, daselbst S. 47.

der letzten Reservate des Nomenklatura-Systems), gesetzliche Verankerung eines Mehrparteiensystems, Auflösung der Massenorganisationen der Kommunistischen Partei, in deren Innerem Plattformfreiheit und Fraktionsbildung, öffentliche Umwertung der Ereignisse von 1956 – dies sind nur die wichtigsten Schritte einer kaum ein Jahr alten Entwicklung. Außenpolitisch geht alldies einher mit Bemühungen einer Assoziation mit bedeutenden westlichen internationalen Organisationen, wie Europarat und Europäischer Gemeinschaft. Zugleich gibt es eine immer deutlichere öffentliche Kritik von manchen Elementen der Politik der Sowjetunion und im Zusammenhang mit der Zurückziehung von Teilen der in Ungarn stationierten Sowjettruppen wird die Frage nach dem Termin ihres völligen Auszuges laut.

Doch diese neue, nunmehr offene und alle Gesellschaftssektoren erfassende prowestliche Parteinahme, die sich in der Vielzahl der von der neuen politischen Führungsschicht konsequent unternommenen und von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung verlangten und mitgetragenen Maßnahmen manifestiert, erhält ihre eigentliche Bestätigung in den Ereignissen der zweiten Hälfte des Jahres 1989. Denn bekanntlich hebt nun Ungarn aufgrund eigener, freier Entscheidung zunächst an seinen Westgrenzen den den Osten vom Westen trennenden Eisernen Vorhang auf und tut dann mit der Entlassung der Übersiedler aus der DDR in den Westen jenen risikoreichen Schritt, der nicht nur den Bruch Ungarns mit dem »Osten« demonstriert, sondern in der Folge auch entscheidend zum Zerfall des »Ostblocks« und zur Grundsteinlegung für die Einheit Europas¹⁹ beiträgt. Dieser Akt der Aufnahme und sodann des Hinüberleitens von bedrängten Menschen des Ostens in den Westen läßt sich zwar durchaus als ein überaus konkreter Nachweis der mitteleuropäischen Vermittlerrolle Ungarns »zwischen Ost und West« interpretieren, doch zeigt es sich zugleich, daß diese Mittlerrolle zu jenem Zeitpunkt nur aufgrund einer dezidierten prowestlichen Parteinahme möglich war: Dieser Akt, der mit dem Riskieren massiven östlichen Druckes einherging, mußte zwangsläufig einen Ausbruch aus dem östlichen Lager bedeuten, und zwar durch den Bruch eines geltenden Vertrages, der allerdings durch das typische sowjetisch-östliche Unrecht getragen war, nämlich durch die Verpflichtung zur Auslieferung von Flüchtlingen. Es war ein Optieren zugunsten des westlich geprägten allgemeinen und internationalen Rechts und des dieses Recht tragenden okzidentalen Wertesystems.²⁰ Es implizierte auch eine stillschweigende, aber umso deutlichere prowestliche Positionsnahme in einer der Kardinalfragen der Weltpolitik, in der Frage des einen Deutschlands. Ungarn hat sich mit dieser seiner Option der Deutschlandposition des Westens angeschlossen und dabei die inzwi-

¹⁹ Mit diesem Handeln sei »der Grundstein für die Einheit Europas« gelegt worden – so Bundesaußenminister Genscher in der Laudatio seines ungarischen Kollegen Gyula Horn anlässlich der Verleihung der Stresemann-Medaille in Gold. Vgl. den Bericht in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 11. Januar 1990.

²⁰ Über das bewußte Optieren in diesem Sinne siehe zahlreiche offizielle ungarische Stellungnahmen, so auch die von Außenminister Horn vor der UNO-Vollversammlung am 29. September 1989 (Vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. September 1989).

schen eingetretenen umwälzenden Folgen zumindest in Kauf genommen, wenn nicht sogar bewußt angestrebt.

Als Abschluß drängen sich aus der in dieser Schrift skizzierten Perspektive mit Blick auf das heutige Ungarn folgende Gedanken auf.

Im Lichte dieser neuesten Westorientierung erscheinen die früheren ungarischen Optionen unseres Jahrhunderts noch deutlicher als lediglich pseudo-westlich und Ungarns dadurch bedingter Niedergang als gerechtfertigt. Eine nach außen militante, im Inneren halbautoritäre Bindung an den Zentralmächtebund zur Zeit des Ersten und an die Achse im Zweiten Weltkrieg war ein denkbar schlechter praktischer Nachweis der Verbundenheit mit einer geschichtlichen Tradition des Primats okzidentaler Werte. Im Lichte dieses Vergleiches erscheint die jetzige Westoption Ungarns viel prinzipieller und konsequenter westlich, zumal sie gegen eine massive Machtanballung getroffen wurde. Dieses Optieren scheint von den langfristigen Trends der ungarischen Geschichte getragen zu sein, die trotz der Widrigkeiten und Zickzackkurse im Politischen in der maßgeblichen Sphäre, der der Kultur, eindeutig westlich sind. Besonders beruhigend an dieser Wahl ist, daß sie richtig und adäquat erscheint im Sinne der besten Überlieferungen der Okzidentalität, auch wenn sie auch diesmal eine prodeutsche Wahl ist. Es ist dabei ermutigend, daß sowohl deutsche als auch ungarische Grundpositionen sowie ihre Verbindung durchaus am Besten der Leitwerte westlich-europäischer Kultur orientiert sein können. Vielleicht trägt auch dies zu einem weiteren Positivum dieser Parteinahme bei: Ganz anders als meistens in der bisherigen ungarischen Geschichte, beruht sie auf einem nahezu einhelligen Konsens der Ungarn und ist nicht Folge oder Ursache einer kulturellen oder sozialen Teilung der Gesellschaft. Dies heißt nicht, daß der jetzt legalisierte und institutionalisierte Pluralismus des demokratischen Ungarns eine Gesellschaft ohne Gegensätze zeigt – es gibt gravierende Konfliktflächen genug; diese ranken sich jedoch nicht um die althergebrachten sozio-kulturellen Faktoren der Ost-West-Auseinandersetzung.

Auch eignet sich weder die frühere negative noch die neuere positive Rolle der Sowjetunion zum Beziehen einer proöstlichen Position im Inneren; die östliche Großmacht scheint bis jetzt einen gemäßigt prowestlichen Kurs zu billigen.²¹ Erweist sich diese für Ungarn günstige europäische Großwetterlage als dauerhaft und verlässlich, so wäre durchaus denkbar, daß Ungarn erneut eine Mittlerrolle zwischen Ost und West einzunehmen versucht, jedoch eine Mittlerrolle neuer Art, nämlich aus einer im Inneren fundierten und praktizierten, von außen her unangefochtenen Position des Verankertseins im Westen, mit einer inspirativen Ausstrahlungskraft okzidentaler Werte und Lebensformen zugunsten seines östlichen Umfeldes.

²¹ Damit in Einklang steht das Abkommen über den vorgezogenen völligen Rückzug der Sowjettruppen aus Ungarn vom 11. März 1990 in Moskau (Vgl. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12. März 1990).